

Zur (De-)Konstruktion des Anderen in Thomas Stangls Roman

Peter Clar (Danzig)

Es gibt längst kein Ende der Welt, keinen Rand und keine Peripherie mehr (die Entdeckung, daß die Welt eine Kugel ist und keine Scheibe, schreibt Victor Segalen, ist für den Exotismus tiefenttäuschend), es sei denn, man schafft es, fremde Länder mit Gewalt dazu zu verwandeln, oder man entwickelt subtilere Mittel, macht sich auf zu Expeditionen, in denen es schon nicht mehr um bloße Ausdehnung geht, sondern eber um innere Brüche, Brüche im Inneren des Traums, im Inneren der Gegenwart, um nachträgliche Entdeckungen und die Erwartung von neuen Enttäuschungen. Vielleicht ist das nur ein Umweg zur Gewalt. (S. 276)

I. Vorbemerkung

Lassen Sie mich, am Beginn meiner Ausführungen, in aller Kürze skizzieren, worum es in Thomas Stangls *Der einzige Ort* geht, oder, besser, nicht, worum es in diesem Text geht, denn es geht in den mehr als 400 Seiten um viel zu viel, um dies an dieser Stelle auch nur annähernd umreißen zu können, sondern, welches >Setting< wir in diesem Text vorfinden. In aller Kürze, diese Phrase, die zumeist äußerst langatmigen Ausführungen vorangeht, trifft dieses Mal sogar zu, vor allem deshalb, weil die >tatsächliche< Story, der Plot, >nur< so etwas wie den roten Faden eines Textes darstellt, um den sich zahlreiche Erzählungen – einander bedingende und einander widersprechende, einander bedingend widersprechende und einander wieder-sprechende, also wiederholende (>>es sind immer nur Wiederholungen, mehrfach, alles Aufgelesene muß wiederkehren, und es ist dann doch immer zu viel oder zu wenig, unerwartet.<< (S. 403)) – gruppieren. Tilman Spreckelsen fasst in der FAZ dieses Setting prägnant zusammen:

Die beiden Reisenden haben dasselbe Ziel und reisen fast gleichzeitig: 1826 erreicht der Schotte Alexander Gordon Laing die sagenhafte Stadt Timbuktu, 1828 der Franzose René Caillié. Doch während Laing in offizieller Mission und mit Begleitung unterwegs ist, reist Caillié allein und als Araber verkleidet, immer in Gefahr, entdeckt

¹ Die Zitate aus *Der einzige Ort* sind auch in weiterer Folge im Fließtext als solche markiert und entstammen: Stangl, Thomas: *Der einzige Ort*. Wien: Droschl 2004.

und womöglich erschlagen zu werden. Nach seiner Rückkehr erhält er für seine Nachrichten aus Timbuktu eine hohe Prämie der Geographischen Gesellschaft Frankreichs. Laing wird auf dem Rückweg ermordet.²

II. Zur Dekonstruktion in *Der einzige Ort*

Die Avantgarde habe, schreibt Johanna Bosinade,

[...] das frühere Schreiben nicht schlichtweg überholt, sie hat daran etwas aufgedeckt, das vorher nicht so wahrnehmbar war. Die Brüche, die einem Text konstitutiv eingezeichnet sind, werden von den avantgardistischen Werken taktisch verstärkt und gegen die Idee von der Literatur als einer philosophisch kategorisierbaren Ordnung gewandt.³

Thomas Stangls Text – und ich werde in weiterer Folge versuchen, den Namen des Autors zu vermeiden, zum einen, da es mir nicht darum geht festzustellen, was er gewollt, gemeint oder gesagt hat, sondern darum, wie man den Text lesen könnte, zum anderen weil gerade ›sein‹ Text zur gleichen Zeit die Texte vieler (unter anderen von Herodot, Segalen und Borges, von Seneca und Plinius, von afrikanischen Geschichtenerzählern und natürlich von den ›realen‹ Vorbildern der beiden Protagonisten, die, gleichnamig, als Zitat im Text nach-leben) ist – *Der einzige Ort* ist wohl einer jener Texte, auf den dies im besonderen Maße zutrifft. Die taktische Verstärkung betrifft in (aber auch vor und nach) ihm gleich jede Menge ›Brüche‹, betrifft gleich jede Menge an nicht (mehr) funktionierenden Identitätskonzepten – Nation, Religion, Sprach- und Klassenzugehörigkeit – stellt die (Un-)Möglichkeit(en) des Erzählens sowie die Brüche in Konzepten wie Raum und Zeit (»Wir gehen nochmals zurück (oder vorwärts, das ist nicht mehr zu unterscheiden)« (S. 403)) aus. Die verschiedenen Bereiche dabei klar voneinander zu trennen ist nicht wirklich möglich und doch möchte ich versuchen, nur einer der vielen Spuren nachzuzuwandern, ihr nachzudenken, sie nachzusprechen und ihnen vorzustellen.

Den Text *Der einzige Ort* könnte man, so mein Vorschlag, im Sinne der doppelten Geste der Dekonstruktion lesen. Diese zielt, in einem ersten Schritt, »auf die Umkehrung (renversement) der zweiwertigen Oppositionen«⁴; aus ›überlegen‹

² Spreckelsen, Tilman: »Thomas Stangl: ›Der einzige Ort‹«, in: FAZ 24.3.2004.

³ Bosinade, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Stuttgart: Metzler 2000, S. 180.

⁴ Ebenda, S. 178. Vgl. dazu auch Derrida, Jacques: »Wer diese Umbruchphase vernachlässigt, übersieht die konfliktgeladene und unterwerfende Struktur des Gegensatzes«. Derrida, Jacques: Positionen. Gespräche mit Henri Ronsse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta.

europäischen Forschern, Entdeckern und Eroberern, werden jämmerliche, von der Umgebung, den Einheimischen abhängige Gestalten, der sich als Moslem ausgebende René Caillié wird ob seiner Sprachdefizite verspottet, in Umkehr der europäischen Erzähltradition (man denke an das Kinderbuch *Hatschi Bratschis Luftballon*⁵, in dem ein böser ›Osmane‹ unfolgsame Kinder nach Afrika verschleppt, oder das Spiel *Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann*) erfindet er sich eine Vergangenheit, die von seiner Verschleppung als Kind durch Christen erzählt et cetera. In weiterer Folge aber, und das ist das Entscheidende, bezweckt die Dekonstruktion eine »Überschreitung und positive Verschiebung«⁶ vorgegebener Rahmen, eine, um mit Paul de Man zu sprechen, »referentielle Verwirrung«⁷ von Oppositionen, von Hierarchien und Kategorien wie Raum und Zeit. Als solche »referentielle Verwirrung[en]« werden beispielsweise das (scheinbare) ›In-einander-Übergehen‹, das ›Miteinander-Verschwimmen‹ der beiden Protagonisten am Ende des Buches ebenso lesbar wie die doppelte Namensgebung von Caillié, der sich als Araber Abdallah nennt und, zum Teil auch vom Erzähler, so genannt wird: »Abdallah bekommt, so versteht er das Urteil, in allen Punkten recht, aber Lamfia wird trotzdem nicht bestraft. Caillié ist ebenso erleichtert wie enttäuscht, und Lamfia scheint durch die Episode kaum verwirrt, er bezeichnet Abdallah weiterhin als Cherif [...]« (S. 82).

Wenn ich vorschlage, dass man diesen Text so lesen *könnte*, impliziert der Konjunktiv auch, dass man den Text *nicht* so lesen kann, dass der Text, wie eigentlich jeder Text, aber »taktisch verstärkt«, »unlesbar« (de Man) bleibt, seine Deutbarkeit zwar als Versprechen existiert, aber immer nur (wenn überhaupt) momenthaft möglich ist, dass der Text Deutbarkeit zwar – *notwendigerweise* – als Möglichkeit anbietet, sie aber gleichzeitig entzieht, wie Timbuktu, jenes sagenhafte Ziel, dass sowohl Alexander Gordon Laing als auch René Caillié zu erreichen versuchen, sich ihnen (und auch den LeserInnen) entzieht, wie schon die Etymologie des Namens der Stadt, der in *Der einzige Ort* in 18 Variationen⁸ vorkommt, zeigt:

die wahrscheinlichste (für uns auch die schönste) Variante führt das Wort aber in der Sprache der Zenagha-Mauren auf das weibliche Possessivpartikel *tin* zurück und auf

Wien: Passagen 2009, S. 66.

⁵ Vgl. Ginzkey, Franz Karl: *Hatschi Bratschi Luftballon. Eine Dichtung für Kinder*. Berlin: Seemann o. J.

⁶ Ebenda, S. 178.

⁷ de Man, Paul: »Semiologie und Rhetorik«, in: Ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt / Main: Suhrkamp 1988, S. 31–51, hier S. 40.

⁸ Holdenried, Michaela: »Passagen ins kulturelle Anderswo imaginärer Geographie. Thomas Stangls Timbuktu-Roman *Der einzige Ort*«, in: *Akten des XI Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005*, Bern: Peter Lang 2007, S. 153–160, hier S. 158.

die Wurzel *b-k-t*, das heißt *entfernt, verborgen*: [...] ein ständiger Widerspruch; im Zentrum des Netzes eine Leere, eine Abwesenheit, unter all den Eroberungen etwas, das sich entzieht. (S. 174)

Das Timbuktu / Tombuctoo / Tungubutu etc. unerreichbar bleibt (schon, weil es unbenennbar bleibt / und umgekehrt: das nicht benennbar wird, weil es nicht erreicht werden kann) verweist aber nicht nur auf die *notwendige Unlesbarkeit*, das, jede Kommunikation bedingende (»The structural necessity of non-arrival conditions every system of communication, from speech to writing [...] and beyond.«⁹) Fehl-gehen derselben, sondern lässt auch die Motivation der Reisen der Protagonisten brüchig werden. Denn wenn, wie Paul de Man in Bezug auf die Literaturwissenschaft, die aber immer schon mit der Literatur selbst verweben, von dieser nicht trennbar, deren Geste *notwendigerweise* wiederholend ist (»Literatur und Literaturwissenschaft – die Differenz zwischen ihnen ist Trug«¹⁰), zeigt, »am Anfang der Zweck steht« und also »Ende und Anfang immer überein«¹¹ stimmen, wird mit dem Brüchig-Werden des Ziels / des Zwecks auch der Beginn / die Motivation der Reise brüchig: Die Voraus-setzung der Reise, das Erreichen der Stadt Timbuktu / der Deutbarkeit, stellt sich im Nach-hinein als Unmöglichkeit heraus.

Damit aber werden Caillié und Laing von Entdeckern, von Eroberern zu Wanderern im Nietzsche'schen Sinne, »immer unterwegs, aber ohne Ziel, auch ohne Heim«.¹² Wie Zarathustra und sein Schatten, werden sie – die ja beide Reiseberichte schreiben, die also auch Schriftsteller sind – zu jenen Nietzsche'schen Wanderer / Schatten-Kippfiguren (und ist nicht Caillié immer auch schon ein Schatten Laings und umgekehrt, sind nicht beide immer auch schon durch / mit / gegen den anderen lesbar, Spiegelungen, Reflexionen) die stets auch Autorenfiguren sind. Denn das Überschreiten, das Wandern also, das »Nicht-an-einem-Ort-Sein« ist konstitutiv für die Figur des Dichters / der Dichterin schon allein deshalb, weil es konstitutiv für das Schreiben, den Akt der (schriftlichen) Kommunikation selbst ist:

Sobald, bei der Sekunde, der erste Zug einer Letter sich teilt und eben die Partitur ertragen muß, um sich zu identifizieren, gibt es nurmehr Postkarten, anonyme Bruchstücke und ohne festen Wohnsitz, ohne ständigen Beschickten, offene Briefe, aber wir Krypten. Unsere ganze Bibliothek, unsere ganze Enzyklopädie, unsere Worte, unsere Bilder, unsere Gestalten, unsere Geheimnisse, ein riesiges Postkartenhaus.¹³

⁹ Lucy, Niall: »>postal metaphor««, in: Dies. (Hg.): A Derrida Dictionary. Oxford: Blackwell Publishing 2004, S. 96–100, hier S. 97.

¹⁰ de Man, Paul: »Semiologie und Rhetorik«, S. 50.

¹¹ de Man, Paul: »Genese und Genealogie (Nietzsche)«, in: Ders.: Allegorien des Lesens. Frankfurt / Main: Suhrkamp 1988, S. 118–145, hier S. 120.

¹² Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Essen: Phaidon o. J., S. 263.

¹³ Derrida, Jacques: Die Postkarte. Von Sokrates bis an Freud und Jenseits. 1. Lieferung:

Die physische Tätigkeit des Reisens / Wanderns, die >tatsächliche< Heimatlosigkeit, das >In-der-Fremde-Sein< ist dabei ebenso wichtig, wie es die Begriffsfelder des >Wanderns<, des >Dazwischen-Seins< für die Denk-Bewegung ist, denn »[d]er Denker hält [...] alles für geworden und alles Gewordene für diskutierbar«¹⁴. Wenn aber alles geworden und damit alles diskutierbar ist, gibt es endgültige Antworten, Wahrheiten nicht. Das Denken als Unterwegssein zu einem Ende, dessen Erreichbarkeit als notwendiges aber nie einzulösendes Versprechen existiert, ist dabei ganz und gar nicht frustrierend, »Epikur«, so heißt es in *Der Wanderer und sein Schatten* »hatte jene wundervolle Einsicht, die heutzutage immer noch so selten zu finden ist, daß zur Beruhigung des Gemüts die Lösung der letzten und äußersten theoretischen Fragen gar nicht nötig sei.«¹⁵

Das Denken / das Schreiben der Texte >Nietzsches< und >Stangls< entlang von / in Zwischenstufen / Zwischenräumen ist dabei fundamentale Kritik an der Möglichkeit von Erkenntnis in einem binär aufgebauten Beobachtungssystem und damit auch an binären Oppositionen generell – und trifft sich darin mit der Postkolonialen Diskursanalyse. Begriffspaare wie >Innen-Außen< (im folgenden Zitat aus *Der Einzige Ort* verbunden mit Vorgängigkeit und Nachgängigkeit: »Innen und außen zugleich sein, aus weiter Entfernung die Gestalt sehen, die man selbst gewesen ist oder sein wird [...]« (S. 153)), Schwarz-Weiß, Islam-Christentum, >Eroberer<->Eingeborener< etc. werden als durch Sprache gerade erst erzeugte, niemals nur >neutral< beobacht- und beschreibbare gezeigt:

Die allgemeine ungenaue Beobachtung sieht in der Natur überall Gegensätze (wie z. B. »warm und kalt«), wo keine Gegensätze, sondern nur Gradverschiedenheiten sind. Diese schlechte Gewohnheit hat uns verleitet, nun auch noch die innere Natur, die geistig-sittliche Welt, nach solchen Gegensätzen verstehen und zerlegen zu wollen. Unsäglich viel Schmerzhaftigkeit, Anmaßung, Härte, Entfremdung, Erkältung ist so in die menschliche Empfindung hineingekommen dadurch, dass man Gegensätze an Stelle der Übergänge zu sehen meinte.¹⁶

Das Ergebnis der scheinbar neutralen »Beobachtung« der inneren Natur ist also, immer schon, durch »schlechte Gewohnheit« determiniert, Erkenntnis gibt es nicht (>Wahrscheinlichkeit, aber keine Wahrheit: Freischeinlichkeit, aber keine Freiheit, – diese beiden Früchte sind es, derentwegen der Baum der Erkenntnis nicht

Envois / Sendungen. Berlin: Brinkmann & Bose 1980, S. 68.

¹⁴ Nietzsche, Friedrich: *Der Wanderer und sein Schatten*. Köln: Anaconda Verlag 2012, S. 38.

¹⁵ Ebenda, S. 11.

¹⁶ Ebenda, S. 47.

mit dem Baum des Lebens verwechselt werden kann.«¹⁷) und selbst wenn, gäbe es keine >neutrale< (keine >freie<, um mit Nietzsche zu sprechen) Sprache die gewonnene Erkenntnis auch auszudrücken: »Jedes Wort ist ein Vorurteil.«¹⁸ Da aber auch keine andere Sprache möglich ist, »hilft [es] nichts, wir müssen solche Worte gebrauchen, aber dabei unser Ohr den Einflüsterungen alter Gewohnheit verschließen.«¹⁹

III. Die Wiederholung der Wiederholung der Wiederholung

Wie aber soll sich ein Text, der jene Worte, die immer schon ein Vorurteil sind, die niemals frei oder neutral sein können, verwenden muss, der, wie alle Texte, die »schöne Vision, zu glauben, dass es gelingen kann, eine Sprachwirklichkeit zu entwerfen, die man den Ergebnissen der kollektiven Welt der Bilder und der Sprache entgegensetzen kann [...] aufgeben«²⁰ muss, den »Einflüsterungen alter Gewohnheit verschließen« können? Wie kann ein Text »diese kollektiven Bilder aufgreifen und dekonstruieren«²¹, wie es Peter Weibel fordert? Nach Paul de Man »findet die >Dekonstruktion< [...] in erster Linie ihre Argumente im Text selbst«²². Zentral dabei ist unter anderem der »reichhaltig[e] und komplex[e]< Begriff der Wiederholung, nach de Man »ein zeitlicher Prozeß, der sowohl Ähnlichkeit als auch Verschiedenheit voraussetzt. Wiederholung funktioniert als regulatives Prinzip einer strengen Regel, behauptet aber zugleich die Unmöglichkeit strikter Identität.«²³

Die Wiederholung ist es auch (wieder: unter anderem) die in *Der einzige Ort* konstitutiv für den Text ist und zugleich viele, der in dem Text verhandelten Wahrheiten, dekonstruiert. Denn zum einen werden die nacherzählten, die per definitionem, der Duden erklärt »nacherzählen« mit »(etwas Gelesenes, Gehörtes) in eigenen Worten wiedergeben«²⁴, nicht-ident wiederholten Mythen, Erzählungen und Reiseberichte, also die (Ge-)Schichten, zwischen denen sich der Erzähler, zwischen denen sich die Protagonisten aber auch die LeserInnen bewegen nicht einfach nur nacherzählt, sondern, im Gegenüber- und Nebeneinander-gestellt-Werden

¹⁷ Ebenda, S. 8.

¹⁸ Ebenda, S. 42.

¹⁹ Ebenda, S. 45.

²⁰ Weibel, Peter: »Performative Medien. Von der Simulation zum Fake«, in: Janke, Pia (Hg.): Jelinek[Jahr]Buch 2011, Wien: Praesens Verlag 2011, S. 155–168, hier S. 159.

²¹ Ebenda.

²² de Man: »Genese und Genealogie (Nietzsche)«, S. 140.

²³ Ders.: »Rhetorik der Blindheit: Jacques Derridas Rousseauinterpretation«, in: Ders.: Die Ideologie des Ästhetischen. Frankfurt / Main: Suhrkamp 1993, S. 185–230, hier S. 192f.

²⁴ Meine Hervorhebung.

immer schon erneut abgewandelt, verändert. Zum anderen ist die Wiederholung auch explizit Bestandteil »metasprachliche[r] Aussagen über die rhetorische Praxis«²⁵, zwischen denen die Dekonstruktion sich ebenfalls vollzieht:

[...] in seinem schwer verständlichen Arabisch wiederholt er das, was ihm, ganz unabhängig von seiner zufälligen wirklichen Lebensgeschichte, schon als eine Wahrheit erscheint, durch all die Wiederholungen in jedem Ort und vor jeder Autorität bestätigt, so wie andere Wahrheiten durch Tradantenketten, die bis zu Propheten zurückgehen. (S. 224)

Was Caillié / Abdallah hier wiederholt, ist die Wiederholung seiner eigenen, erfundenen, Geschichte, seiner Verschleppung, durch christliche Eroberer, die sein arabischer Gastgeber dem Cherif Sidi-Oulad-Marmou »in der gemäßigten Version, in der Alexandria in Ägypten, und durchaus von Mekka entfernt liegt« (S. 224) erzählt hat. Die Wiederholung der – bereits variierten – Wiederholung einer erfundenen Geschichte ist es, die sogar wahrer als seine, ohnehin bloß durch Zufall dazu gewordenen, »wirkliche« Lebensgeschichte, erscheint, mehr noch, die nachträglich, von »jeder Autorität« bestätigt wird, selbst – durch Gleichsetzung – durch die Autorität der Propheten. Doch die nicht-identische Wiederholung der Wiederholung der Wiederholung etc. pp., die die autobiographische Fiktion wahrer (aber warum eigentlich »wahrer«, warum nehmen wir an, fragt de Man, »das Leben würde die Autobiographie hervorbringen wie eine Handlung ihre Folgen, [...] können wir nicht mit gleicher Berechtigung davon ausgehen, das autobiographische Vorhaben würde seinerseits das Leben hervorbringen und bestimmen?«²⁶) macht als die vermeintliche »Realität« (die »zufällige[] wirkliche[] Lebensgeschichte«) ist selbst schon brüchig, wird in einem »schwer verständlichen Arabisch« (für wen schwer verständlich, für den Erzähler, Sidi-Oulad-Marmou, Cailliés / Abdallahs Gastgeber?) erzählt.

Diese Wiederholungen innerhalb von *Der einzige Ort* sind zudem selbst bereits Wiederholungen jener Geschichte, oder, besser, jener Geschichten, die das »historische« Vorbild (das uns hier aber erst im Nach-Leben, im nachträglichem Zitat begegnet), der scheinbar (»Ein Textäußeres gibt es nicht.«²⁷) dem Text vorgängige Caillié (ob so, oder so ähnlich oder »in Wirklichkeit« ganz anders) erzählt und auch, erneut variiert, niedergeschrieben hat.

²⁵ de Man: »Genese und Genealogie (Nietzsche)«, S. 140.

²⁶ de Man, Paul: Autobiographie als Maskenspiel. In: Ders.: Die Ideologie des Ästhetischen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993, S. 131–146, S. 132.

²⁷ Derrida, Jacques: Grammatologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 274.

In der Wiederholung dieses Vorbilds, einer Wiederholung, die auch das wieder(ge)holte verändert, die im Zitieren, im Nachahmen, das scheinbar rein Vorgängige (ver)wandelt, wiederholt der Text dessen Geschichtetheit, fügt dessen (Ge)Schichten seine >eigenen< (die vielfach selbst bereits, ich wies am Anfang darauf hin, keine eigenen sind, wenn es überhaupt >eigene< gibt) hinzu. Diese Vielschichtigkeit, diese Auffaltung, dieses Verschwimmen unterschiedlichster >Erzählungen<, unterschiedlichster >Identitäten< unterschiedlichster >Ichs< (>wer vermag noch säuberlich Ich und Er und Wir und letztlich das Es einer historischen und politischen Geographie voneinander zu trennen?« (S. 152)) leistet dabei jenen »Gewohnheiten« Widerstand, die unser nur scheinbares nach-denken immer schon vor-formen. Das Wandern, und damit möchte ich nun ein letztes Mal jene Metapher wiederholen, die sich meinem Text von Anfang an eingeschrieben hat, das hier auch immer eine Form des (obwohl die beiden Protagonisten >eigentlich<, in der Tradition europäischer >Entdeckererzählungen< die Überlegenen, die sich im Zentrum befindlichen sein sollten) »im Abseits«-Stehen, des Ausgeschlossen-Seins, des Exils ist, ist dabei schon (Nicht-)Ort eines Widerstands, eines Widerstands den, wie ich betonen möchte, nicht die Protagonisten, sehr wohl aber der Text leistet: »Our present age is one of exile. How can one avoid sinking into the mire of common sense, if not by becoming a stranger to one's own country, language, sex and identity? Writing is impossible with some kind of exile. Exile is already in itself a kind of *dissidence*...«²⁸ schreibt Julia Kristeva.

²⁸ Kristeva, Julia: »A New Type of Intellectual: The Dissident«, in: Moi, Toril (Hg.): *The Kristeva Reader*. New York: Columbia University Press 1986, S. 292–300, hier S. 298.